

ßen. Ein Beitrag zur Erforschung der literarischen Quellen Gregors des Großen: Festgabe A. Knöpfler, hrg. H. M. Gietl / G. Pfeilschifter, Freiburg 1917, 56–66.

Daß ein bibliographisches Werk zu Augustin kaum jemals vollständig sein kann, bedarf keiner Erwähnung. Die vorangegangenen Hinweise möchten lediglich bewußt machen, daß trotz des akribischen Sammelfleißes, mit dem Drobner dieses

Hilfsmittel erstellte, der dankbare Benutzer sich nicht von eigenen Literatur-Recherchen dispensiert fühlen darf. Anzuerkennen bleibt, daß für die Beschäftigung mit den *Sermones ad populum* nun ein angenehmes benutzbares und insgesamt zuverlässiges Arbeitsinstrument zur Verfügung steht.

Berlin

Michael Fiedrowicz

## Mittelalter

*Lilie, Ralph-Johannes (Hrg.): Die Patriarchen der ikonoklastischen Zeit: Germanos I. – Methodios I. (715–847) (= Berliner Byzantinistische Studien 5), Frankfurt/M. u.a. (Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften), 1999, XXXVIII, 302 S., kt., ISBN 3-631-35183-6.*

Der Friedhelm Winkelmann anlässlich seines 70. Geburtstags gewidmete Band stellt, dessen Wirken entsprechend, „in seiner Thematik eine Mischung aus Byzantinistik und Kirchengeschichte dar“. In der Einleitung wird zutreffend davon ausgegangen, dass für das 8. und die erste Hälfte des 9. Jh. der Ikonenstreit „beileibe nicht das einzige Merkmal dieser Jahre und wahrscheinlich nicht einmal das wichtigste“ war, sondern in größerem Zusammenhang zu sehen ist. Verwiesen wird auf Umwälzungen im außenpolitischen Bereich: im Kalifat der Übergang der Macht von den Omajjaden zu den Abassiden, auf dem Balkan der Aufstieg der Bulgaren, im Westen der Verlust des Exarchats von Ravenna, die Kaiserkrönung Karls des Großen, dazu Veränderungen auf wirtschaftlichem Gebiet. Allerdings bleibt im Kapitel über Patriarch Anastasios die Translatio von 732 unerwähnt, jener kirchengeschichtlich folgenschwere Akt, durch den Kaiser Leon III. Illyrien und andere Gebiete dem römischen Stuhl entzog und der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel unterstellte.

Freilich erwies sich der Bilderstreit angesichts der Durchdringung von Staat und Kirche für die byzantinische Kirche als eine vitale Frage, besonders für die in Konstantinopel residierenden Patriarchen, die, im Unterschied zu Bischöfen in der entfernten Provinz, Entscheidungen nicht ausweichen konnten. In chronologischer Reihenfolge wird die Lebensgeschichte der elf Patriarchen zwischen 715

und 847 dargestellt, beginnend mit Germanos I., unter dem der erste Bilderstreit begann, bis zu Methodios I., unter dem der zweite beendet wurde.

Als Beitrag nicht nur zur Geschichte des Patriarchats von Konstantinopel, sondern darüber hinaus zur allgemeinen Kirchengeschichte schließt sich dieser Band an das Werk von J.-L. van Dieten, *Geschichte der Patriarchen von Sergios I. bis Johannes VI. (610–715)*, Amsterdam 1972, an, das ursprünglich als erster Band einer alle Patriarchen von Konstantinopel umfassenden achtbändigen Darstellung geplant war.

Die sechs Autoren: Dietrich Stein, Ilse Rochow, Ralph-Johannes Lilie, Claudia Ludwig, Thomas Pratsch und Beate Zielke stellen ihrer jeweiligen Darstellung einen Abschnitt „Vor dem Patriarchat“ über Herkunft und Entwicklung des behandelten Patriarchen voran. In allen Kapiteln wird aufgezeigt, für welchen Zeitraum welche Quellen bzw. Legenden vorhanden und wie sie zu beurteilen sind. Berücksichtigt werden Gestalten des theologischen Umfeldes, wie z.B. Auseinandersetzungen zwischen dem zu einer Art ‚theologischen Berater‘ des Kaisers (124) avancierten *Theodoros Studites* und Patriarch Nikephoros in theologischer, kirchen- und staatspolitischer Hinsicht. Umrissen wird im Kapitel über Germanos (715–730) die bis heute in der Forschung umstrittene Problematik über zeitlichen Anfang und Ursache des Streitens um die Ikonen.

Zwei Patriarchen werden besonders ausführlich behandelt; *Tarasios (784–806) (57–108)* sogar als einziger von zwei Autoren (Cl. Ludwig bis Ende des Konzils 787; Th. Pratsch nach dem Konzil). Hervorgehoben wird die Rolle der ‚Umgedrehten‘, der anwesenden sizilianischen Bischöfe, die eine vermittelnde Position zu Rom hin einnahmen. Die versuchte Analyse der in den Konzilsakten festge-

haltenen Vorgänge auf dem Konzil hat wiederum eine Reihe von Widersprüchlichkeiten aufgezeigt, „für die es bis jetzt eigentlich keine befriedigende, alles umfassende Erklärung gibt“ (95). Cl. Ludwig versucht hinsichtlich der recht plötzlichen Wiederzulassung der Ikonenverehrung „mit aller Vorsicht eine Hypothese“ vorzutragen: „muß man wohl davon ausgehen, dass nicht die Bilderfrage selbst zentrales Anliegen des Konzils war, sondern dass das Problem, ob und wenn ja in welcher Form Bilder zu verehren seien, nur Ausdruck weit wichtigerer Überlegungen war, nämlich einer Annäherung wahrscheinlich an den Papst. Möglicherweise hat sich Irene entweder davon versprochen, den Papst gegen die Franken für Byzanz zu gewinnen, oder sie beabsichtigte eine Annäherung an den Westen allgemein“ (96).

Einen weiteren Schwerpunkt des Buches stellt Beate Zielkes ausführliche Behandlung von *Methodios I.* dar (183–260), dessen kurze Amtszeit (843–847) von der Wiedereinführung der Bilderverehrung gekennzeichnet ist. Ausführlich wird auf die darüber vorhandenen Berichte eingegangen, die es in ihrer Unterschiedlichkeit jedoch schwer machen, ein klares Bild vom Ablauf der Ereignisse zu gewinnen. Das gilt auch hinsichtlich der Einführung des „Festes der Orthodoxie“ und des sogenannten „Synodikon der Orthodoxie“. Untersucht werden schließlich bisherige Erkenntnisse über den Konflikt des *Methodios* mit den Studiten.

Drei übergreifende *Anhänge* (261–288) ergänzen die Einzeldarstellungen: Th. Pratsch befaßt sich mit den *Beinamen* der Patriarchen von Konstantinopel zur Zeit des zweiten Ikonoklasmus, mißt einigen von ihnen pejorative Bedeutung bei: *Kassiteras*: möglicherweise „Kesselflicker“; *Kassymatas*: wohl eine Art „Flickschuster“; *Grammatikos* wohl „Lehrer“ im Sinne von „Pauker“.

Pratsch fragt in einem zweiten Abschnitt, wieso die „ikonoklastischen Häretiker“ *Anastasios*, *Konstantinos II.* und *Paulos IV.* ins *Synaxar* von Konstantinopel aufgenommen und auch nach der zweiten Phase des Ikonoklasmus nicht getilgt wurden. Seine differenzierten Darlegungen geben zwar keine sichere Antwort, lassen ihn aber feststellen, „dass es sich noch immer lohnt, gängige Vorstellungen vom Ikonoklasmus in Frage zu stellen...“ (276).

Schließlich skizziert R.-J. Lilie *Allgemeine Schlussfolgerungen*. Eine statistische Analyse verdeutlicht das außerordentli-

che Ungleichgewicht in der Überlieferung. Alle Patriarchen werden ohne Ausnahme in den historiographischen Quellen erwähnt, in hagiographischen finden sich dagegen massive Unterschiede. Daraus ergibt sich als grundsätzlicher Schluß: Es ging nicht so sehr um die Persönlichkeit der einzelnen Patriarchen als vielmehr um ihre Stellung zur Orthodoxie. Dies führt dazu, dass über die ikonoklastischen Patriarchen – mit der Ausnahme des *Ioannes Grammatikos* als personifiziertes Übel – kaum substanzialle Aussagen gemacht werden können. Auf der anderen Seite ist zu fragen, ob die Bedeutung, die allgemein *Germanos I.*, *Tarasios*, *Nikephoros I.* und *Methodios I.* zugeschrieben wird, nicht ihrerseits zumindest teilweise auf einer übertriebenen Stilisierung dieser Patriarchen in den ikonoduln Quellen als ‚Helden der Orthodoxie‘ beruht.

Die ikonoklastischen Patriarchen – auch hier wieder mit der Ausnahme *Ioannes VII.* – erwecken im allgemeinen den Eindruck, mehr oder weniger Werkzeuge der jeweiligen Kaiser zu sein, während Verteidiger der Ikonen in den ikonfreundlichen Darstellungen allesamt überzeugte Vorkämpfer der Ikonenverehrung sind, die ihren Standpunkt zur Not auch gegen den Kaiser behaupteten und lieber Verfolgung leiden als nachzugeben bereit sind. Es muß jedoch festgestellt werden, dass sie nicht in der Lage waren, eine eigenständige Religionspolitik gegen die Kaiser durchzusetzen. Dass unter Kaiserin Irene auf dem Konzil von 787 jene zehn Bischöfe, die als Ikonenfeinde angeklagt wurden, bereuen durften und anschließend als vollgültige Mitglieder am Konzil teilnahmen, kann man als „oikonomia“ verstehen. Wenn man bedenkt, dass 787 kein lebender Ikonoklast anathematisiert oder zum Rücktritt gezwungen wurde, „bleibt eigentlich nur eine Schlussfolgerung übrig: Der Stellenwert des Ikonenstreits kann bei weitem nicht so hoch gewesen ein, wie er es nach dem Zeugnis der ikonophilen Quellen zu sein scheint“ (286).

Trotz der bereits vorhandenen Fülle einschlägiger Literatur zeigt auch dieses neue Buch, dass hinsichtlich des Bilderstreites weiterhin viele Probleme offen sind, über die immer wieder neu nachgedacht werden kann.

Berlin

Hans-Dieter Döpmann